



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Tag ebuch.

I.

Aus Wien.

1.

Dannatur ausländischer Zeitungen. — Neue Blätter. — Fürst Lamberg und die Ungarn. — Wiener Zeitung. — Der verbannte Wtz. — Freitag's „Valentine.“

Gegen das neue Jahr hört man in gebildeten Kreisen oft die Frage sich erheben, welche ausländische Zeitungen werden uns — verboten werden? Man fragt natürlich, um zu wissen, auf welche man zu pränumeriren haben wird. Diesmal trifft nebst den Grenzboten (die sich zu ihrem geistigen Vortheile schon seit Jahren in dieser glücklichen Lage befinden), das vollständigste Anathem auch die Breslauer, Bremer und Weser-Zeitung. — Der Versuch, einige schweizerische und römische Zeitungen zu halten, mißglückte ebenfalls. Sie sehen also, Rom ist in Wien verdächtig. Welche Verkehrtheit der Verhältnisse! Lange hat kein Artikel in der Augsburger Allg. Zeitung so viel Sensation gemacht, als jener, der uns verkündete, daß in Baiern Pressfreiheit für innere Angelegenheiten sei — während am folgenden Tage ein zweiter Artikel meldete, daß dem Fürsten Lamberg wegen seines Antrags auf Erleichterung der Pressverhältnisse ein Verweis decretirt wurde. Dies widersährt den böhmischen Ständen, während die ungarischen selbst die der Regierungspartei auf Pressfreiheit ungestraft antragen dürfen, und diese sogar im Vergleiche mit unserer deutsch-österreichischen Presse fast bestigen, da die in ungarischer Sprache mir vorliegenden Zeitungen so Manches in einem Tone halten, wie sich ihn nur die Franzosen erlauben dürfen. In um so grellerem Widerspruche stehen die deutschen Zeitungen in Ungarn zu ihnen. In Wien haben wir, wie uns die Ankündigungen melden, zwei neue Zeitungen zu erwarten, eine italienische „il poligrapho“ und eine deutsche Damenzeitung; jene von einem gewissen Rosenthal, einem proselytenmachenden Convertiten, diese von dem Literaten Dr. Herrmann Meynert redigirt. Die von Dr. Schmidl redigirten österreichischen Literaturblätter, die von Staatswegen 1800 Fl. C.-M. Unterstützung genießen, und weder Genußreiches noch Belehrendes bieten, müssen an einen andern Redacteur übergehen, weil der jetzige zum Aktuar der Akademie der Wissenschaft gewählt worden ist, so sehr sträubt sich die Majorität in derselben gegen alle mögliche Oeffentlichkeit. Die Akademie der Wissenschaften, die bis jetzt nur dazu diente, einzelne Männer, die zeither für einigermaßen freisinnig gehalten wurden, durch ihre nun geäußerte Gesinnung ihrer Glorie zu berauben, scheint in diesem Sinne sehr gut daran zu thun, die Oeffentlichkeit zu scheuen. Während alle Reglementfragen bereits ihre Erledigung gefunden haben, ist die wichtigste, wegen der Censur, noch unentschieden

Der k. k. privilegirten Zeitung soll nun der Jozf durch einen Redactionswechsel abgehakt werden. Herr Graf Sedlinizky hat von den vorgeschlagenen Redacturen, den Professoren an der k. k. Ritterakademie Moriz Heyßler und Moriz von Stubenrauch, nur den Erstern bestätigt, da der Andere als Bibliothekar des juristisch-politischen Lesevereins durch Anschaffung verbotener Bücher sich die hohe Unzufriedenheit zugezogen hat. Professor Stubenrauch ist eine der intelligentesten, stillsten und ungefährlichsten Persönlichkeiten und als solche allgemein gekannt, auch beliebt, während Heyßler einer der wenigen Hegelianer in Oesterreich und dem Fortschritt entschieden zugehan ist; wir könnten Manches hier zu seinem Lobe anführen, wenn wir nicht fürchten müßten, den braven strebenden Mann zu denunciren. Wir sind begierig, ob auch in den neuen Contract eine frühere Vertragsklausel übergegangen ist, die der Wiener Zeitung in allen Artikeln und Besprechungen wissenschaftlicher und Kunsterscheinungen den Witz verbietet! Was sagen Sie zu diesem geheimen Punkte eines Traktats? Die Erhöhung des Pachtbills um 10,000 Fl. C.-M. jährlich, (die Pächter zahlten früher 30,000 Fl. C.-M.) ist nichts weniger als drückend für sie, indem eine Erhöhung der Inserats-Preise nicht verwehrt wurde; es ist somit die gewerbstreibende Klasse, die Ankündigungen geben muß, und nicht der Pächter indirekt besteuert, was in weiterer Folge das consumirende Publikum hüßen muß.

In dem benachbarten Preßburg kam Freitag's „Valentine“ mit sehr günstigem Erfolge zur Aufführung. Wir hier in Wien müssen uns trocken den Mund abwischen. Was für Ungarn zugänglich ist, kann es unmöglich noch für uns sein. Die Ungarn sind ein viel gebildeteres, weniger zu Excessen geneigtes Volk, als wir Wiener — ihnen darf man schon mehr vertrauen; unsere Wiener Juratenjugend hingegen könnte leicht bei der Aufführung irgend eines anspielungsreichen Stückes die Straßen durchziehen, die Polizei und die Wache prügeln u. s. w.

Das Freitag'sche Stück soll bei uns deshalb nicht zugänglich sein, weil es auf Maiträßenwirthschaft anspielt. Um Alles in der Welt, was geht das uns an? Man verbiete es in gewissen süddeutschen Residenzen, wo man sich getroffen fühlt. Unsern Hof beleidige man nicht durch solche Rücksicht. Die österreichische Kaiserfamilie ist und war von jeher ein Muster sittlicher Häuslichkeit. Wir haben in unsrer vaterländischen Geschichte viele dunkle Parthien; aber die Schmach der Maiträßenwirthschaft besleckt keine ihrer Seiten. Die Censorseele, die aus solchen zarten Rücksichten das Stück verbot, sollte man einsperren!

0 — 0.

2.

Die drei Marien. — Der Herzog von Lucca. — Bourbonen und Oesterreicher. — Die Lombardei und Posen. — Staltenische Stimmungen. — Geistliche Kriegsaussichten.

Wer hätte vor zwei Jahren gedacht, daß der Tod der Erzherzogin Maria Louise bei uns irgendwie eine Bewegung verursachen werde! Ich glaube bei aller Hochachtung vor unserer kaiserlichen Familie es grad heraus sagen zu dürfen: die hohe Verstorbene war eine sehr unbedeutende Frau. Nur mit dem zehnten Theil der Energie der großen Maria Theresia, nur mit dem zehnten Theil des Schwunges und der Poesie der in ihrem Unglücke so bewunderungswürdigen Maria Antoinette hätte sie im Jahre 1814 der Geschichte unserer Zeit eine andere Wendung gegeben. Eins entschuldigte sie: sie war 23 Jahre alt und liebte — einen Anderen. Ménéval deckt über dies Verhältniß den Mantel der Delicatesse und ich will hier nicht unedelikater sein

als der Franzose, aber Thatsache ist's, daß es die Wiener der Erzherzogin nachtrugen, daß sie für Napoleon kein Herz hatte. In der That, zu jeder andern Zeit hätte der Tod der Erzherzogin nicht die mindeste Sensation erregt, in diesem Augenblicke aber machte er sogar die Course sinken. Jeder Windstoß in Italien erregt hier Zucken, und die Thronfolge in Parma kann leicht einen Sturm geben — zumal bei dem Charakter des Herzogs von Lucca. Das Gerücht von seiner Abdankung zu Gunsten des Erbprinzen wird gerne geglaubt, und die Freunde des Friedens schmeicheln sich, daß Oesterreich das seinige dazu beitragen wird, um diese Abdankung zu bewerkstelligen. Freilich ist der Herzog jetzt erst 48 Jahre alt und der Erbprinz 24. Allein die Geistesgaben des letzteren sind besser und sein Ruf wenigstens nicht so compromittirt, wie der seines Vaters es durch die letzten Ereignisse geworden. Die Bourbonen werden in Italien eben so sehr als Forestieri betrachtet wie die Austriaci, und das Verfahren des Königs von Neapel hat den Widerwillen gegen die Bourbonen nicht wenig gesteigert. Im Vergleich mit Neapel sind die Lombardei und Venedig wahrhaft freie Länder. Aber Neapel ist ein großer Staat mit beträchtlicher Militärmacht, und der italienische Nationalenthusiasmus hat da keinen Muth zu einem Kreuzzug. Anders könnte es gegen die kleinen, nun unter einen Bourbonen kommenden Herzogthümer sein; die Gelegenheit ist da lockender und in Parma selbst ist des Zündstoffes genug. Wie traurig aber ist es nun für uns Oesterreicher, an die Bewegung eines kleinen italienischen Nestes, an die Klugheit oder Bornirtheit eines bourbonischen Duodezsoveränen die Ruhe unserer nächsten Zukunft geknüpft zu sehen. Jeder Tumult in Mittelitalien reagirt auf die österreichischen Besitztheile, und bei diesen ist nicht bloß die Regierung, sondern auch ein großer Theil unserer Industrie und Handelsverhältnisse interessirt. Ein Feldzug gegen die Schweiz fände die entschiedensten Antipathien bei der überwiegenden Mehrheit der österreichischen Staatsbevölkerung, ein solcher wäre ein testimonium paupertatis aller Staatsklugheit; wenn aber die Regierung waffen läßt, um eine ernstliche Revolution in Oberitalien zu verhüten, so kann der Vernünftige dies nicht mißbilligen. Unter allen österreichischen Staatstheilen haben die italienischen Provinzen am wenigsten Ursache sich zu beklagen. Was wir Oesterreicher in den übrigen Provinzen mit Frohlocken begrüßen würden, eine freie Gemeindeverfassung, Vertretung des Bürgerstandes bei den Provinziallandtagen, Ablösung der Frohnden u. s. w., dies Alles besitzt das österreichische Italien bereits; auch wird es nicht wie Galizien deutsch regiert, sondern in der Sprache und nach den Sitten seines Landes, der Vicekönig ist ein geborener Italiener, alle Behörden sind in der größten Majorität Italiener. Bis vor einem Jahre war das lombardisch-venetianische Königreich neben Toskana der bestregierte Staat in Italien; der bestadministrierte ist er auch jetzt noch. Fern sei es von uns, dem österreichischen Regierungssysteme das Wort reden zu wollen, wir selbst fühlen in Allem und Jedem den Druck einer im Schlandrian verkommenen Bureaukratie zu sehr, um nicht die Freiheitssehnsucht eines edlen Volkes zu begreifen, um ihm nicht die freiesten Institutionen aus eben so vollem Herzen zu wünschen, wie uns selbst. Die Last der Bureaukratie liegt auf der Lombardei in gelindern Formen als auf uns, aber sie ist immer noch schwer genug, die Presse ist wo möglich noch geknebelter als bei uns, und wenn das Ziel der Lombarden und Venetianer gleich den Bestrebungen der Ungarn dahin ginge, sich einen höhern Grad von Freiheit zu erringen, so wären alle unsere Wünsche mit ihnen. Aber das Ziel geht dort auf Losreißung, auf das Zerbrechen wohlbegründeter, verbriefter und erworbener Rechte Oesterreichs; es ist weniger von der politischen als von der nationalen Frage die Rede, es ist die deutsche Herrschaft, die man nicht will, so wie

man sie in Posen, das freier regiert wird, nicht wollte. Es ist nicht wahr, daß es blos den Oesterreichern gilt, es würde den Preußen, Württembergern ja den Franzosen so ergehen, wenn sie im Besitz dieser Länder wären. Und wir müssen es wiederholen, das lombardisch-venetianische Königreich wird nicht wie Posen oder wie das Elsaß in der Sprache des Eroberers regiert, sondern in seiner eigenen, nicht von fremden Beamten, sondern von den eigenen, und die Lombardei ist nicht wie Posen und Galizien ein erobertes Land, sondern durch unbestrittenes Erbrecht ein Kronland des österreichischen Hauses. Darum alle mögliche Sympathie, alle mögliche Unterstützung den liberalen Bewegungen in Italien — aber allen möglichen Widerstand gegen die Losreißung von Oesterreich, von Deutschland. Will man dort Gewalt brauchen, so setzt man mit Recht Gewalt entgegen; dies ist der österreichische Staat seiner Selbsterhaltung schuldig, und nur ein Thor läßt fahren was er besitzt und was er ein Recht hat zu besitzen.

Die Nachrichten aus Mailand, Venedig u. s. w. lauten in der That beunruhigend. Die Stimmung gegen Oesterreich ist, zumal in den höchsten Ständen, eine ungemein feindselige, und die untern Classen werden mit hineingezogen. Mailand und die beiden Universitätsstädte Padua und Pavia agitiren am meisten. Jeden Tag findet man Mauerausschriften: „Morte ai tedeschi, alla casa d'Austria, viva Pio nono, viva Carlo Alberto re d'Italia“ u. s. w. Die von deutschen Kaufleuten und Offizieren besuchten Caffeehäuser werden gemieden und anonyme Briefe ergehen an die deutschen Studirenden, daß sie jeden Umgang mit Militär und deutschen Beamten u. s. w. aufgeben oder die Universität lieber verlassen sollen. Eben so erhielten jene italienische Häuser, wo Deutsche und insbesondere Militär Eintritt in die Familien oder in die Theaterlogen haben, Briefe, in welchen ihnen unter Drohungen aufgetragen wird, daß dies unterbleibe, wenn sie sich nicht unangenehmen Folgen aussetzen wollen. Dies schreckt in der That viele Familien zurück, die sonst gerne die alten freundschaftlichen Beziehungen zu einigen ihnen werthgewordenen Deutschen bewahren möchten.

Wenn Oesterreich auf das Verlangen des Herzogs von Modena Besatzung in das Herzogthum legen wird, so steht manches Ereigniß vor der Thüre. Die Truppen ziehen in immer größern Massen an die italienische Grenze.

Es werden viele Pferde für die Artilleriebemannung angekauft, mit welchem Ankauf sonst nur bis zum letzten Augenblick der Nothwendigkeit gezögert wird. — Das Letzte in dieser Beziehung ist die Errichtung einer Reservedivision bei allen acht italienischen Regimentern, wodurch die in Italien selbst liegenden dritten Bataillone der Regimenter, welche bis jetzt in ihrem Werbbezirk diese Reserverstellung inne hatten, nunmehr mobil werden. —

Kainer.

II.

Aus Graz.

Nachträgliche Berichtigung. — Der Clerus gegen den toleranten Feldkaplan. — Das Messelosen. — Die Schullehrer treten aus dem Gesangsverein. — Eine Pöbelg. — Ankunft schweizerischer Jesuiten.

Obwohl ich noch nicht das Heft der Grenzboten in die Hände bekam, in welchem die Vorfälle vom 18. November besprochen wurden, so ist mir doch erinnerlich, in meiner Erzählung derselben zwei Irrungen begangen zu haben. Mir wurde erst später für gewiß bekannt, daß Bürgermeister Dr. Sittenbrenner nicht in dem Wagen mit dem Garnisonskaplan geseffen hat, sondern sich heimlich daraus entfernte und auf einem Umweg die Stadt zu Fuß erreichte, obwohl das versammelte Volk in der Meinung war, den Bürgermeister und den Kaplan im Triumphe zurückzubringen.

Endlich wollen auch Viele behaupten, jener verstorbene Gerichtsactuar habe jeden

geistlichen Beistand vor seinem Ende zurückgewiesen, während Andere sagen, er habe den Professor Muchar (einen allgemein geachteten Priester und vaterländischen Geschichtsforscher) gewünscht. — Dem sei nun wie ihm wolle, die Unduldsamkeit unserer Geistlichkeit bleibt in jedem Falle verdammenswerth.

Die Untersuchungen über diesen Vorfall sind noch immer im Gange und das Gespräch des Tages. Der Kaplan des Krankenhauses wurde sogleich seiner Stelle entsetzt, und über den Bischof Beschwerde geführt; nun spricht man, dieser bekomme einen Coadjutor ad latus, mit dem er die Einkünfte theilen müsse, was jedoch sehr unwahrscheinlich klingt. — Die politischen Behörden stützen sich auf ein altes Gesetz Kaiser Josephs, welches ausdrücklich besagt, daß nur Jenem der geistliche Beistand (wozu denn auch das Begräbniß gehört) zu versagen sei, welcher in Gegenwart von Zeugen und vor einer geistlichen Behörde aus der christlichen Gemeinschaft ausgetreten ist. Dieses Gesetz ist eine der wenigen vortrefflichen Einrichtungen Josephs, welche nicht durch spätere Anordnungen widerrufen wurden.

Dem Garnisonskaplan war durch Subscription ein goldenes Kreuz von den Bürgern hier übergeben worden. Dagegen verwehrt ihm die Geistlichkeit in den Kirchen hier gestiftete Messen zu lesen, wodurch sein Einkommen bedeutend geschmälert wird. — Sie wußten recht gut einen empfindlichen Fleck zu treffen, haben aber dabei ein trauriges Bild ihrer Gesinnungen gegeben. Sie sollen die Messen, die von frommen Gläubigen gestiftet werden, zum Seelenheile Verstorbener lesen, und treiben damit ein Geschäft! Da jeder katholische Priester täglich nur eine Messe lesen darf, so haben viele Kirchen täglich einige zu vergeben, welche zu verschiedenen Tagen an minder begünstigte Kirchen und Geistliche abgegeben werden. — Doch kehren wir zu unserem Falle zurück. Weil der Männergesangsverein am Grabe des ohne Priesterbeistand Verstorbenen gesungen, so befahl der Bischof allen Schullehrern und Gehülfen (welche leider noch immer sehr von der Geistlichkeit abhängen) sofort aus diesem Vereine auszutreten. — Endlich erlaubte sich sogar ein Priester der Kirche zu Mariahilf, eine empörende Predigt über diesen Vorfall zu halten. Die Worte dieser Predigt wiederzugeben ist nicht möglich, weil in der Zeit, außer der vierzigtägigen Fasten, nur alte Frauen und ungebildetes Volk die Zuhörer, mit seltenen Ausnahmen, bilden. Nur zur Fastenzeit strömt auch die gebildete Classe zur Anhörung berühmter Prediger herbei.

Jedoch erzählt man sich, und es soll dies auch aus den sogleich hierüber eingeleiteten gerichtlichen Vernehmungen hervorgehen, — daß dieser Mariahilfer Geistliche ausgesprochen habe: — Es sei eine größere Sünde den kirchlichen Beistand zurückzuweisen, als einen Mord zu begehen, und die Strafe Gottes, Hunger und Pest werde nicht ausbleiben, und ob dann bei dem Bürgermeister Dr. Hittenbrenner, dem Gouverneur Herrn Wickenburg, ja dem Kaiser selbst eine Hilfe zu finden sei. — Ich will die folgenden Majestätsbeleidigungen eines fanatischen Priesters hier nicht wiederholen — um so weniger, als ich sie nicht selber hörte. Thatsache ist es, daß der Clerus, kühn gemacht durch den augenblicklichen Enthusiasmus für das kirchliche Oberhaupt, auch sein Haupt heben zu dürfen glaubt, um dem alten hierarchischen System von Neuem die Macht zu erringen. — So sehr zu bedauern ist, daß Pius IX. nicht durch ein Wort, durch das Wort der Zurückberufung der Jesuiten aus der Schweiz, noch zu rechter Zeit den Sturm beschworen, um so trauriger für uns Oesterreicher ist es, daß die dort entflohenen und verjagten Jesuiten bei uns mit offenen Armen aufgenommen werden. — Tyrol ist damit überschwenmt, und auch Graz bekam eine schöne Anzahl derselben zur glücklichen Weihnachtbescheerung. —

III.

Aus Prag.

Der erste Eindruck. — Die romantischen Reisenden. — Prag und die deutschen Städte. — Das öffentliche Leben. — Ein Literaten- und Künstlerverein. — Der Rector magnificus und die Jubelfeier. — Die neuen Doctoren. — Der Maler Pollak. — Veränderungen im Gouvernement.

Als ich die Grenze hinter mir hatte, schwanden die Nebel, welche drückend auf Oesterreich und Mähren lasteten. Ich nahm dies als ein gutes Omen. Die rationalistischen Reisenden der Eisenbahnen dürfen sich zum Scherz wohl einige Augurschaft anmaßen — auf einem Weiwagen der k. k. Postverwaltung wäre es noch immer gefährlich. Und ich hatte mich nicht getäuscht. An der dritten oder vierten Station vor Prag wurden uns die Pässe von einem Polizeidiener mit aller Höflichkeit abgenommen und über alle weiteren Passmaßregeln äußerst zuvorkommend Aufschluß gegeben. In der weiten und bequemen Halle des Bahnhofes untersuchte man freilich noch immer unser Gepäck, aber mit anständigen Manieren und sogleich. Einem Prager, der mein Reisegefährte gewesen, fiel mein Erstaunen auf. Er bemerkte, daß Prag diese Menschenfreundlichkeit seinem neuen Stadthauptmann, dem Grafen Deym (derzeit Commisär der Regierung in Krakau) zu danken habe. Ich suchte einen Gasthof. Diese Institute sind prächtiger, comfortabler, einladender, großartiger geworden und auch theurer, ganz so wie in andern modernen Städten.

Wie freue ich mich, daß ich wieder in Prag bin. Es ist Nichts interessanter, als die allmähliche Modernisirung, natürlich im vernünftigen Sinn, und Verjüngung einer Stadt zu beobachten, in welcher die Touristen des Nordens nur das Mausoleum des heiligen Johannes von Nepomuk und Herzog Friedlands ausgestopftes Pferd zu finden wissen. Die Geistreichsten dringen bis in die alte Landtagsstube und wundern sich, daß Martiny und Slavata von dort herab nicht den Hals gebrochen. Sie sind unzufrieden, weil das Pflaster vor dem Rathhause keine Blutspuren zeigt und betragen mit den Nägeln so lange die Mauern eines beliebigen Hauses, bis ein Stück schauerlicher, historischer Erinnerung erscheint. Weil nun hier ein jeder Stein „Geschichte predigt“, wie der Touristeterminus lautet, so findet man es für überflüssig, dieselbe auf der Universität vortragen zu lassen, welches ein großer Vortheil für die wißbegierige Jugend ist.

Aber wir stehen Deutschland doch näher als die Wiener, die meinen, sie seien ein Volk für sich. Eine Correspondenz mit uns ist weit leichter; und ein Anknüpfungspunkt ist eher gefunden, als in dem excludiven Wien. Haben wir nicht einen Dombauverein und Arbeiterunruhen, nicht einen Bürgerverein und Censurbeschwerden wie bei Ihnen in Deutschland? Wird nicht bei uns nächstens lateinisch Comödie gespielt werden, wie im modernsten Berlin? Errichten wir nicht Standbilder und dürfen wir nicht seit einem Jahre auf der Straße rauchen, wie im demokratischen Leipzig? Wir übersehen uns auch in der neuesten Geschichte nicht und sorgen bei Zeiten für Denkmale der Erinnerung, wie dies die „Cheotekstraße“, die „Kollowratstraße“ zc. beweisen, während es die Wiener mühsam zu einem „Franzensplatz und der Negerlegasse“ brachten. Bei der Freilassung und Ausweisung des Antijesuiten Arnold zeigten wir, daß wir ein meisterhaftes Talent für demonstrative Festessen haben. Wie schüchtern und kleinlaut war sonst jede Conversation, welche zum Thema etwas Anderes als privatrechtliche oder von der Polizei ausdrücklich erlaubte Verhältnisse hatte. Ich war erstaunt über die Ereignisse in Italien, über unsere Ständeverhandlungen, über Oesterreichs Finanzlage

auf eine so ungenirte Weise auf der Straße, im Caffee, im Hotel sprechen zu hören, als ruhten wir im Schatten einer Chartre. Der Sieg der Eidgenossen wurde von Mund zu Mund mit einem Triumphe verkündet, der keinen Zweifel darüber übrig ließ, daß die Jesuiten nur wenig Sympathien in Böhmen für sich haben. Junge Beamte sprechen von Reformen, freilich nur in Administrationsfachen, mit einer Kaltblütigkeit, als wären sie nie auf das Princip des Schweigens und Duldens verurtheilt worden. Man kann nicht leugnen, daß nirgends so viele Mittel versucht wurden die verschiedenen Klassen der Bevölkerung einander näher zu bringen. Die Reunionen (Beseda), wo der Handwerker vom Porciz mit dem Sprößling der czechischen Aristokratie, der Brauermeister mit dem k. k. Beamten, der Rentier mit dem armen Studio in freundliche Berührung kommt, und bei denen man von czechischer Seite weit toleranter verfährt, als Ihnen vielleicht berichtet wurde, trugen jedenfalls bei, die Ehen zu vermindern, mit der man sonst Etwas verhandelte, was über die Interessen des concessionirten Gewerbes oder der Unterhaltung hinausging. Die Wortgefechte im Gewerbeverein, in welchem so manches bis jetzt unerhörte Wort fiel, mußten die beiden Lager näher rücken. Denn man muß den Feind in der Nähe haben, um ihn anzugreifen. Sogar ein Litteraten- und Künstlerverein ist im Entstehen. Bis jetzt ist's schwer zu sagen, ob er an der nothdürftigen Rekrutirung oder an polizeilichen Maßregeln scheitern wird. Vielleicht an dem Umstande, daß die Vereinten kaum eine Tendenz haben werden, wenn sie sich allen Bedingungen der Polizei fügen. — Im Ganzen hat die Gesellschaft bei Weitem nicht mehr den tristen Charakter wie früher, als die melancholischen Slavengefächter und die Gedrücktheit des Lebens zu Prag ein gewisses Renomee erlangt hatten. Das Museum ist herabgestiegen vom Gradschin, dem historischen Viertel der Königsburg, der hohen Aristokratie und des Clerus, und hat sich angesiedelt unter der Bürgerschaft der jüngern Neustadt. Wird es dadurch an Popularität gewinnen? Einige Zeit hindurch beschäftigte uns sehr die dreimal wiederholte Wahl des Rector magnificus für das Jahr 1848, in welchem die Jubelfeier der Universität vor sich gehen soll. Die juridische und medicinische Fakultät mußte den Theologen und Philosophen, welche den Prälaten des Klosters Strahow, Herrn Zeidler wählten, das Feld überlassen. Herrn Zeidlers Wahl wurde vom Gubernium bestätigt. Da nun die erstgenannten Fakultäten von den Talenten dieses Herrn für die Präsidentschaft, bei dieser Feier einen sehr geringen Begriff haben, so denkt man daran, das Fest um einige Wochen hinauszuschieben, während welchen das Rectorat des Herrn Zeidler abläuft und ein mehr versprechender Rector gewählt werden kann.

Sie wissen, daß die Universität zur Feier ihrer 500jährigen Existenz Diplome versendet. Will sie dadurch nur von einem alten Rechte Gebrauch machen, so ist die ganze Sache wohl ohne Bedeutung — im Grunde genommen auch, wenn sie eine andere Absicht dabei hat. Werden sich Grimm, Humboldt, v. Schelling, Arago, Guizot, Faraday, Berzelius wirklich durch diese Aufmerksamkeit der alten Dame geehrt fühlen, wird sie ihnen auch nur schmeicheln? Wer nicht an den verdorrten Brüsten der antiquissima Carolina gefogen, ist nicht competent darüber zu urtheilen. Die Adoption dieser Söhne wird nicht beitragen das blöde von ihr erzeugte Geschlecht zu kräftigen, und die alte Mutter darf ja nicht einmal eine Unterstützung von ihnen annehmen. Großentheils fiel die Wahl der philosophischen Fakultät auf Männer, welche an der Richtung der neuen Zeit so viel wie keinen Antheil genommen haben, natürlich unbeschadet ihrer übrigen Verdienste, und ich glaube nicht, daß sie sich dabei leichtsinnig einer Verantwortlichkeit aussetzte, obschon Arago ein Republikaner ist. Die Herren

Czelakowsky, Palacky, Schafarik, Burkinje stehen ihr doch wenigstens in einer Beziehung näher und werden wohl stets eine gewisse Verbindung mit ihr zu bewahren wünschen. Die Wahl des Erzherzogs Stephan ist ja ganz englisch und ein Beweis mehr, daß wir modern werden. Es gibt bei uns Diner's der oppositionellen Stände, aber eigentliche Parteinamen haben wir noch nicht, denn liberal — ach, das ist ganz was anders. Nun, wenn einmal die große Eisenader aus Deutschland nicht mehr unterbunden sein wird, können wir vielleicht die deutsche Terminologie brauchen.

In unserer Kunstwelt macht ein Bild des Malers Pollak in Rom, eine Scene aus dem Serail, großes Aufsehen, weniger wegen der Charakteristik der einzelnen Figuren, die mir etwas zu weich scheinen, als durch die wundervolle, wahrhaft zauberische Technik. Pollak ist ein geborner Prager und hat, so viel ich weiß, seine erste künstlerische Erziehung an der hiesigen Akademie erhalten, allein erst später sein Talent in Rom, wo er seit zwölf Jahren lebt, ausgebildet. Das Bild ist hier bei seinen Eltern zur Beschichtigung aufgestellt, und da es bereits auf mehreren diesjährigen deutschen Kunstausstellungen war, so haben sie sein Lob in den deutschen Zeitungen gewiß bereits gelesen.

Graf Salm hat das Geschäft des zweiten Präsidenten in die Hände des Hofraths Ritter von Rivisch gelegt und besorgt nunmehr die Geschäfte des ersten Präsidenten, gibt aber zum 5. Januar auch dieses ab. Graf Rudolph Stadion bringt seinen eigenen Sekretär mit, und der bisherige Präsidialsekretär, Graf Bratislaw, wird wahrscheinlich die Kreishauptmannsstelle in Leitmeritz erhalten. Als Vicepräsidenten bezeichnet man die Grafen Lazanöthy oder Czernin.

Für die Stelle eines Stadthauptmanns (Polizeidirectors), welche seit der Abreise des Grafen Deym als kaiserlicher Commissair nach Kralau, erledigt ist und von dem Rath S. provisorisch versehen wurde, ist nun Baron Koz designirt. Graf Deym hat durch sein liebenswürdiges, versöhnliches und ächt humanes Wesen die ganze hiesige Bevölkerung für sich gehabt; hoffen wir, daß sein Nachfolger die Aufgabe in ähnlichem Sinne zu erfüllen bemüht sein wird. Die Stelle eines hiesigen Polizeidirectors ist schon oft die Stufe zu hohen Stellen geworden, selbst der Staatsminister Graf Kolowrat, war in seiner Jugend Policeidirector in Prag. Es liegen in dieser Stelle viele gehässige Elemente, sie ist eine Mischung von Büttel und Staatsmann. Die nur den Büttel darin sahen, wie z. B. der Hofrath Hoch, tristen Angedenkens, sind in ihrer Branche geblieben, die den Staatsmann darin verstanden, wie Graf Kolowrat, haben es zu hohen Ehren gebracht. Hoffen wir zu unserem und zu des neuen Stadthauptmanns Besten, daß er kein Büttelregiment führen wird. Die öffentliche Meinung ist ihm nicht ungünstig; er hat den Ruf eines gutmüthigen Mannes. — 2. —

IV.

Aus Preßburg.

Die Anklagen gegen die Opposition. — Die Censur. — Das Publikum an der Galerie des Reichstags. — Ungarische Gefängnisse. — Die Einverleibungspräventiven auf Galizien. — Ablehnung der Adresse. — Die Juratensexecise.

Die Weihnachtsferien haben begonnen und wir werden jetzt bis nach Neujahr keine Sessionen haben. Die Führer der Ständetafel bedürfen auch der Ruhe, denn so vielfach und unausgesetzt dürfte selbst ein englischer Minister nicht in Anspruch genommen sein als diese.

Graf Anton Széchen küßte unterdessen sein Mütthchen an den Ständen durch einen Artikel im V. P. Giradó, in welchem die Ständetafel vom allerhöchsten Standpunkte der conservativen Politik aus heruntergefanzelt wird. Die Klagen der Opposition seien nämlich ungegründet; Ungarns Administration ließe gar nichts zu wünschen übrig. Sie klagt über die Censur und doch habe die Statthalterei in Ofen schon vor Beginn des Landtages Instructionen erhalten, vermöge welcher die Presse bei uns sich so frei bewegen kann, als wäre sie gar nicht gepreßt. Bei uns weiß aber die Rechte nicht, was die Linke gibt, und so geschieht es, daß die eine nimmt, was die andere gibt und eben in diesem Augenblicke sind die Censoren so ungeschicklich trotz aller Instructionen, daß sie die oppositionellen Reden nicht einmal lesen können und wegen Undeutlichkeit der Schrift die Hälfte wegstreichen müssen. In ihrem unerschütterlichen Patriotismus haben sie sich so sehr auf die ungarische Sprache verlegt, daß sie das Deutsche ganz verlernt und so kommt es, daß in den deutschen Zeitungen von den Landtagsreden nicht vielmehr zu finden ist als gar nichts. Unser Palatin verwies die Stände auf jene Instruction, und diese müssen sich jetzt gedulden, bis diese einstudirt werden wird. — Dann geht der Herr Graf auf unsere Zuhörerschaft los (auf diese Weise werden die Stände widerlegt) und macht uns glauben, als wäre diese an der Adresse Schuld. Nun ist es allerdings nicht zu leugnen, daß unser Auditorium sich durchaus nicht so betrügt, als es sein sollte. Das schreit Elfen, das zischt, so viel es ihm gefällt, und ein Franzose oder Engländer würde ganz sonderbar drein schauen bei einem Auditorium, das so viel zu hören gibt. Doch das ist bei uns eine so alte Sitte (Nusfitte? D. Red.), daß ihr zu steuern nicht gar so leicht ist, um so weniger, als die Conservativen ohne Ausnahme ihre Reden damit beginnen das Auditorium aufzuheben und auszuzanken, da sie gerne thäten, als würden sie nur deshalb keine gewichtigeren Gegenstände vorbringen, weil die Zuhörer so unruhig sind. Auch ist eine Commission ernannt worden, welche die gehörigen Mittel vorzuschlagen hätte, um dieses Uebel zu heben, und wir wollen hoffen, daß den Conservativen auch diese letzte Zuflucht genommen werden soll. Das Spasigste an der Sache ist, daß selbst Graf Széchen für seine Person fürchtet und in seinem Ausfalle auf die jungen Herren sagt, „er könne nicht glauben, daß es die ungarische Jugend wäre, die lärmt“ — man stellt sich nämlich an, als glaubte man — die Juden verursachten den Lärm! Obwohl es mich einerseits freuen würde, bei den Israeliten eine so rege Theilnahme für unsere Verhandlungen zu finden, so kann ich doch nicht begreifen, wie man eine so schlechte Ausrede ausstinnen konnte. Die ganze Judenschaft Pressburgs kann nicht so viel Spektakel machen, als zehn gut gestimmte Juraten des alten Schlages. Die armen Juden! zuletzt wird man ihnen noch vorwerfen, daß sie an den Administratoren schuld seien.

Der bekannte Franzose Appert ist jetzt bei uns und gedenkt hier Vorlesungen über das Gefängnißwesen zu halten. Derselbe hatte eine Unterredung mit dem Erzherzoge Stephan, der sich eine ganze Stunde mit ihm unterhielt und ganz erstaunt war über die Eröffnungen, welche ihm Hr. Appert machte. Dieser behauptet nämlich, ein so elendes Gefängnißwesen nur bei den Kalmuken angetroffen zu haben und was wirklich überraschend ist, die Gefängnisse unserer Freistädte sind in einem noch schlechteren Zustande, als jene der Comitats! Die Regierung, welche nur in Folge der schlechten Comitatsverwaltung die Administratoren eingeführt haben will, steht den Städten Alles nach, oder steht vielmehr gar nicht nach. Und doch stehen diese unter ihrer unmittelbaren Obhut. Man hatte aber so viel mit Erringung der Majorität für

diesen Landtag zu thun, daß man sich mit solchen Kleinigkeiten gar nicht befassen wollte.

Der „deutschen Zeitung“ wird aus Krakau geschrieben, daß die Ungarn auf diesem Reichstage die Regierung um Einverleibung Galiziens angehen werden. Erlauben Sie mir, hierauf einige Worte zu bemerken. Es ist in der That wahr, Ungarn glaubt ein Recht auf Galizien zu haben, wie das auch der Titel unseres Königs bezeugt. Auch wurde hierüber vielfach geschrieben und gesprochen. Doch fällt es Niemand ein, die Einverleibung Galiziens zu verlangen. Erstens hegen die Ungarn eine viel zu ernste Anhänglichkeit für die Dynastie, als daß sie diese in Verlegenheit über unverschuldete (so betrachtet man bei uns die polnische Angelegenheit) Schwierigkeiten brächte. Und dies ist auch der Grund, warum trotz der allgemeinen und warmen Sympathie Ungarns für Polen, das eins unserer Comitats vereinzelt dasteht mit seiner Instruction, kraft welcher es auf die Ansprüche an Galizien verzichten wolle, falls Oesterreich das Königreich Polen wieder herstellen wollte. Wenn also auch der Reichstag diese Angelegenheiten verhandeln würde, so geschähe es in diesem Sinne. Die Einverleibung würde man aber zweitens schon der verschiedenen Nationalität wegen nicht verlangen, da die Ungarn den Sprachenkampf nicht unnöthiger Weise erneuen und den Polen nicht zumuthen wollte, ihre Nationalität aufzugeben, da bei ihnen ganz andere Verhältnisse stattfinden, als in Croatien. Endlich könnte ein solcher Antrag möglicher Weise nur von der Opposition ausgehn und diese will nicht mehr umsonst reden und pathetische Sermons halten, sie will wahrhaft nützen und ihre Pflicht erfüllen.

Wir müssen noch einmal auf die Adressdebatte zurückkommen, da dieselbe jetzt das letzte Stadium durchlebte. Das Verfahren der Magnatentafel wurde in meinem letzten Berichte berührt. Ich habe Ihnen gezeigt, wie sie das Schlachtfeld der Discussion floh und sich wohlgenuth hinter ihre bedeutende conservative Mehrheit verschanzte und der Pfeile der Opposition spottete. Nachholen muß ich noch, wie Graf Johann Crásky, ein Beisitzer der königlichen Gerichtstafel, die beiden Parteien dadurch zu vereinigen suchte, daß er an seinem Modificationsantrage des Adressentwurfes die Details, die angefeindeten Einzelheiten wegließ und die Befürchtungen der Stände ganz allgemein ausdrückte. Seine Motion ging aber spurlos vorüber. Ein Beweis, daß jener Einwand der Majorität, die Beschwerden wären nicht constatirt, nur ein Vorwand gewesen und daß es ihnen um das Wesen der Adresse zu thun war, um dessen Philosophie und nicht um Erwähnung oder Nichterwähnung gewisser Thatfachen. Die Magnaten verdammt die Richtung der Adresse und nicht deren Einkleidung.

Sie hatten die Rechnung ohne Wirth gemacht, denn bei der Verhandlung des Renuntiums der Magnaten wurde die Adresse durch die Majorität der Stände gänzlich deponirt. Die Magnatentafel wollte die wahre Stimmung der Stände nicht verdolmetzchen, sie wollte die constitutionelle Richtung nicht anerkennen und so war es natürlich, daß an einen Vergleich nicht einmal gedacht werden konnte. Die Ständetafel wollte sich nicht dazu hergeben, ihre wahren Gefühle zu verleugnen; war sie aufrichtig in ihrem Danke, so wollten sie es auch in dem Ausdrucke ihrer Befürchtungen sein, in der Darstellung unserer Zustände. Es darf nicht erst gesagt werden, daß der Antrag, die von den Magnaten modifizierte Adresse gar nicht abgehen zu lassen, von Kosfuth ausging. „Niemals“ — so rief er aus — „ging eine Opposition loyaler zu Werke, als diesmal die ungarische. Ich will es keineswegs leugnen, daß sich Kraft in der Adresse aussprach, aber es war die Kraft der Mäßigung, die Kraft der Loyalität. Die Magnaten haben die Politik auf ein ganz anderes Gebiet versetzt. Sie ha-

ben Gravamina gesucht, dort, wo wir nur die constitutionelle Richtung für die Zukunft verwahrt wissen wollten. Sie haben uns in die alte Gravaminapolitik zurückgeworfen, wohlan denn, wir heben den Handschuh auf. Sie wollen, daß wir jene Gravamina constatiren — gut, wir werden es thun. Wir werden jene Fragen einzeln aufnehmen und sie mögen es sich selbst zuschreiben, wenn dieser Landtag nicht das wird, was er zu werden versprach!" Schließlich bemerkte der Redner, wie die Opposition Alles aufbieten werde, daß die Reformen nicht durch diese unvorhergesehene Krise leiden sollen. Die Debatte über diesen Antrag war natürlich sehr lebhaft und die Conservativen thaten ihr Möglichstes, dieselbe zu verzögern, weil sie hofften, durch neuere Instruktionen einzelner Comitats die Majorität zu erringen. Diese Taktik wurde aber sehr wohl durchschaut und die Discussion von Seiten der Opposition beschleunigt.

Wir hatten wieder einen kleinen Crawl. Ein Jurat rauchte nämlich auf dem sogenannten „Zuckermahl“, wo es wegen der dortigen Mehlmagazine verboten ist. Die slovatische Wache ermahnte den jungen Mann, die Cigarre aus dem Munde zu nehmen und als dieser — wie er sagt — den Soldaten nicht verstehend ihn ungarisch fragte, was er wolle, riß ihm derselbe die Cigarre aus dem Munde. Hierauf versetzte der Jurat dem Soldaten einen Schlag und dieser schrie in's Gewehr. Zwölf herbeieilende Grenadiere führten den jungen Mann auf die Hauptwache. Dasselbst versammelten sich natürlich gleich einige Hundert Juraten und verlangten die Herausgabe des Gefangenen. Graf Julius Andrássy, Deputirter von Zemplin, wollte sich durch die Soldaten hindurchdrängen, jenen jungen Mann, der aus seinem Comitats ist, abzuverlangen, wäre aber bald von einem Grenadier verwundet worden, wenn ein Jude nicht das Bajonett mit der Hand aufgefangen hätte. Die Juraten wurden von den Gemäßigteren beschwichtigt und um Thätlichkeiten vorzubeugen, begaben sie sich zum Stallmeister Graf Zichy, welcher die Befreiung ihres Kameraden beim commandirenden General augenblicklich auswirken mußte. Die Ständetafel hat sich der Sache angenommen und beschloß, daß der Präsident der Zirkelsitzung bei der einzuleitenden Untersuchung zugegen sein müsse. Auch wurden die erlassenen Polizeimaßregeln abverlangt, um auch diese einer Prüfung zu unterziehen. Sonderbar ist es, daß die Stände auf eine solche Veranlassung warteten, jene einseitigen Polizeiverordnungen zu prüfen. Die Reichstagspolizei, das heißt deren Beaufsichtigung, gebührt dem Reichstage selbst. In einem Lande, das keine sogenannte Polizei hat, müßte man aufmerkamer auf ein allmähliges Eindringen sein. Zu dem würde die Polizei mehr Achtung erlangen, wenn sie vom Reichstage selbst beaufsichtigt würde und die diesfälligen Verordnungen von ihm selbst ausgegangen.

3.

V.

Aus London.

Die Judenfrage. — Dr. Hampden. — Zur Charakteristik d'Israeli's. — Die Parlamentsacte gegen die Katholiken. — Sir Isaac Goldsmith.

England hat in diesen Tagen einen interessanten Kampf gefochten, es hat sich mit der „Removal of the Jewish disabilities“ beschäftigt. Diese Debatte dauerte zwei Tage lang und wurde von allen Parteien mit Anwendung jedes Talentes und jeder Anstrengung verfochten. — Mit welchem Interesse die Juden in London dem Ausgange des Kampfes zusahen, bedarf wohl keiner Frage. Gedrängtvoll waren alle Zugänge zum Hause und weder das Mittel der Bestechung, noch der Bitte oder Ueberrückung wurde verschmäht, um einen Platz zu erhalten, wo man dem Vorgange zu lauschen vermöge.

6*

Lord John Russell hielt eine herrliche Rede. Er hatte einen schlimmen Stand, denn seine Ernennung des Dr. Hampden zum Bischof von Hereford war zur ungünstigen Zeit erfolgt, weil die Geistlichkeit Englands sowohl wie der orthodoxe Adel dadurch in eine Art Fieberangst gerathen war, England werde unter solchem Minister seinen Ruf als christliches Land einbüßen. Lord John Russell faßte die Sache nicht aus dem kirchlichen Gesichtspunkte auf; er meinte, ein Land, das liberalen Grundsätzen huldige, sei sich und der Welt ein solches Beispiel schuldig. Lord Morpeth stand ihm treulich bei, und d'Israeli vor Allen, war als tapferer Streiter da und zwar als einer, der die Frage ganz aus — christlichem Gesichtspunkte aufgefaßt wissen wollte. Der Mann ist wirklich einzig, einzig in seiner Art ganz gewiß. Welcher belehrte Jude hat je ein solches Interesse an seinem verlassenen Volke genommen? Auch die besten unter ihnen — zu ihrer Schande sei es gesagt — verachten den Juden, sobald sie den Namen eines Christen tragen. Man sollte glauben, d'Israeli's Stellung in der englischen Gesellschaft, als Redner im Parlamente und Mitglied desselben werden ihn zum Schweigen bringen, wenigstens zu dem Schweigen, das Niemand verräth und unter dem man das Geschehene dem Reiche der Vergessenheit zu übergeben meint. Mit Nichten. Im Angesichte von ganz England stellt er sich hin und redet seinen verlassenen Brüdern das Wort, und führt als Grund für ihre Emanzipation an: daß auch Christus ein Jude gewesen, daß die christliche Religion auf die jüdische gegründet, daß Beide theilweise dieselben Gesetze hätten, daß die zehn Gebote in jeder englischen Kirche über dem Altar prangten, daß jeden Sonntag Episteln der jüdischen Propheten vorgelesen würden, daß die christlichen Gemeinden die Lieder der jüdischen Poeten sängen; und wie man nur ein Volk haßen könne, mit dem man so vieles theile, dem man so vieles entnommen, dem man so vieles verdanke! Das sei ja weder logisch, noch weise, noch christlich! Und wenn man die Juden stets ferne von sich halte, wie man sie da eines Bessern belehren könne? Unmöglich sei das der rechte Weg! —

Als hierauf abgestimmt wurde, stellte sich ein Plus von 67 Stimmen zu Gunsten der Juden heraus. Am 7. Februar soll das Parlament wieder versammelt werden, und dann erst wird die Frage entschieden. Die größten Feinde der Israeliten sind die Universität Oxford und Sir Robert Inglis; der letztere ist ein wahrer Judenhasser. Dr. Pusey und Consorten werden ihnen nie die Kreuzigung Christi vergeben, das ist gewiß. Was aber den Eid betrifft: upon the true faith of a Christian, so sind die Leute jetzt schon dahinter gekommen, daß derselbe nur zur Zeit von Karl I. und Jacob I. eingeführt wurde, um die Katholiken vom Parlamente auszuschließen, deren Fortschritte die damals sehr orthodoxe protestantische Partei mehr als Alles fürchtete. Was hat also dieser Eid mit den Juden zu thun, gegen die er nicht gemacht, nur angewandt wurde, als es den Leuten bequem war? Die Hohe Kirche thut aber, was nur möglich ist, um sowohl darauf, als auf den Grundsatz, daß England ein christliches Land sei, die Ausschließung der Juden zu gründen. Sie hatte daher Alle, von denen sie Beistand hoffen durfte, in die Arena gerufen, und da sehr viele der liberalen Parlaments-Mitglieder abwesend waren, erklärt sich hieraus genugsam die nicht übergroße Mehrzahl der Stimmen, die sich für die Juden aussprechen. Alle aber, die auf ihrer Seite standen, gehörten mehr oder minder einem Zweige der Administration an, und dies wird sich immer als ein bedeutender Vortheil bei nochmaliger Abstimmung herausstellen. Von allen Reden, die zu Gunsten der Juden gehalten wurden, ist die von Herrn Gladstone als die wirksamste zu betrachten, und Freund und Feind sind voll davon und können ihrer Ueberraschung nicht Herr werden, daß sie von ihm eine

solche Empfehlung der Emancipation hören mußten. Eine Bemerkung von Sir George Ventink machte auch einen großen Eindruck auf das Haus. Er sagte: er sehe unter den anwesenden Gästen einen Juden (Sir Isaac Goldsmith), von dem im Jahre 1830 hier im Parlamente gesagt worden, er stehe an der Spitze von 36 wohlthätigen Gesellschaften, die alle der Hohen Kirche Englands angehörten; ob man glauben könne, daß ein Volk, dem dieser Mann entsprossen, darauf ausgehen würde, die Religion des Landes zu beeinträchtigen? Welch schönes Denkmal für einen Juden! Das hat man nie von einem Christen in Bezug auf andere Religionen sagen können!

Amely.

VI.

Guzkow's Jürgen Wullenweber.

Leipzig, den 2. Januar.

Mit dem Wullenweber hat Guzkow keinen glücklichen Griff gethan. Wir sahen dies „dramatische Gemälde“ hier in Leipzig am Neujahrsabende über die Bretter gehen, einen langen Zug von Scenen, der vier volle Stunden brauchte, um sich durchzuschleppen. Der Theaterzettel weist nicht weniger als 30 Personen auf, die in diesem Stücke mitspielen und von diesen sind ein Drittheil Hauptrollen. Daraus kann man schon schließen, wie zerfasert und zersplittert die Interessen der Handlung sein müssen. Dem ist auch so. Welch' ein Kaleidoscop von Scenen! In jedem Acte spielt die Handlung an drei, vier verschiedenen Orten. Wir haben seit dem Urahn der Dramen dieses Genres, dem Götz von Berlichingen, viel ähnliche Stücke dieser Art gesehen, indessen hat das Theater doch den Fortschritt gemacht, daß es die Nothwendigkeit einer Einheit der Handlung begriff. Daß aber gerade Guzkow, der doch sonst die theatralische Dekonomie sehr wohl versteht, in einen Fehler fallen konnte, in den sonst nur Anfänger gerathen wird, Jedermann in Erstaunen setzen, der den Wullenweber sieht. Guzkow hat sich in dem historischen Material verloren und ist nicht nur in der Ausführung nicht Herr desselben geworden, sondern er hat auch in der Anlage den unbegreiflichen Fehler begangen, so viel Historie zusammenzupacken, als man kaum in vier Dramen verarbeiten kann.

Es sind in der That vier Haupthandlungen, die in dem Stücke sich wechselseitig ablösen. Wullenweber und der Lübecker Intriguen gegen ihren Bürgermeister, die dänische Adelspartei und ihre Intriguen gegen König und Volk, der junge schwedische Sture, seine Gefangennahme und sein Tod und endlich die Abenteuer des Markus Meyer, des tapfern und schönen Kriegsmannes, der der Masse der Scenen nach die Hauptperson des Stückes, der Handlung nach aber nur eine episodische Figur ist. In diesem Drama ist aber auch Alles Episode. In dem achtbaren Bestreben allen diesen historischen Zeitläufen gerecht zu werden, ist der Verfasser Niemand gerecht geworden. Der demokratische Wullenweber hat geschichtlich der aristokratischen Partei seiner Vaterstadt unterliegen müssen und dieser Kampf wäre eigentlich der Hauptvorwurf des Stückes gewesen, er hätte dem Dichter, der einen Spiegel der Gegenwart in der Vergangenheit sucht, einen dankbaren Stoff geliefert; statt dessen wird von diesem Allen bloß erzählt. Wullenweber wird zuletzt durch den Herzog von Braunschweig hingerichtet, ohne daß man weiß wie dieser, der in dem Drama gar nicht auftritt, dazu kommt. Marcus Meyer in seinem Kampf zwischen Eitelkeit und seinem besseren Herzen mußte in Folge dieses Kampfes eine bedeutende Wendung in das Stück oder in sein eigenes Schicksal bringen; statt dessen wird er gefangen und hingerichtet in Folge ganz äußerlicher, politischer Thatsachen. Der Kampf des dänischen Adels gegen das Bürgerthum, wird im

letzten Akt vollständig aufgegeben und wir hören nichts mehr davon. Die Episode mit dem jungen Sture kommt gar nicht zur Sprache und Guklow könnte sie noch jetzt vollständig aus dem Stücke streichen, ohne daß man sie vermessen würde. Noch mehr: durch diese überflüssige Episode, die dem Stücke so viel Zeit und Scenerie kostet, wird plötzlich auf den sittlichen Charakter des Bullenweber und des Marcus Meyer ein Schatten geworfen, den der Dichter sich nicht einmal die Mühe gibt, zu versöhnen oder zu sühnen. Der junge Sture wird plötzlich und ohne alle frühere Motivierung von Marcus Meyer geraubt, um einer politischen Intrigue Bullenwebers zum Werkzeug zu dienen. Das Lebensglück des jungen Prinzen wird dadurch zerstört, er verliert mit der Freiheit auch die Geliebte. Dieser Unthat wird gar keine Rechnung gehalten. Wir haben anfangs geglaubt, der Dichter wolle mit diesem Raub ein Motiv späterer Gewissensbisse für seine beiden Haupthelden anlegen und ihren Untergang sittlich begründen. Behüte! Weder Bullenweber noch Meyer noch sonst Jemand im Stücke denkt daran, daß sie dies Leben auf ihrem Gewissen haben. So geht es dem Dichter auch mit andern Intentionen, die er offenbar bei der Anlage seines Stückes hatte. Die Stricke, die er spannen wollte, bleiben in der Luft hängen und verknüpfen keineswegs den Schluß mit dem Anfange. Die Außerlichkeit, das Zufällige erhält überall die Oberhand und reißt durch ihre Wucht die innern Fäden, die der Dichter anfangs angelegt hat aus seinen schwachen Händen. Unwillkürlich fragt man sich, welches ist die sittliche Idee, um die sich Alles dreht und man muß sich antworten: Die Freiheit, um welche sich Alles dreht ist die Freiheit — der Sundschiffahrt! Dieses Gebrechen hat Guklow auch gefühlt und ließ Bullenweber zuletzt in einer klingenden Phrase einen Anlauf nehmen:

Ein freier Sund für alles freie Denken,
 Ein freier Sund für alles freie Handeln,
 Ein freier Paß für's ganze deutsche Volk.

Römischer Weise ist diese Phrase auch darin unwahr, daß Bullenweber, wie auch der erste Akt zeigt, keineswegs für die Freiheit des Sundes stritt, sondern ganz umgekehrt für das Monopol der Lübecker, den Sund allen nicht hanseatischen Schiffen abzusperren! Doch wollten wir dem Verfasser diese kleine theatralische Escamotirung gerne passiren lassen, wenn er uns sonst die berühmten sübischen Tribunen prägnant gezeichnet hätte. Leider sieht aber das ganze Stück wie eine ungeworfene Schachpartie aus, man weiß unter den durcheinander geworfenen Figuren nicht recht, wer König, wer Ritter oder Läufer ist, was um so mehr zu bedauern ist, als Guklow in diesem Stück einen Anlauf zur Individualisirung der Charaktere genommen hat, die ihm z. B. in dem Charakter der Meta, Schwester Bullenweber's und Braut des Markus Meyer, recht gelungen ist. Leider werfen die drängenden Scenen mit ihrem Getümmel diese stillen Blumen unter den Hufschlag ihrer Pferde — das ist das Loos des Schönen in diesem Stück, das Getümmel erdrückt es. Das Guklow'sche Stück ist gleichzeitig an einem und demselben Abend in Leipzig, in Dresden und irren wir nicht, auch in Berlin gegeben worden. Wir werden also noch andere Nachrichten und Beurtheilungen desselben empfangen und begnügen uns heute mit diesen wenigen Andeutungen. Der Zudrang zu dem Stücke war hier in Leipzig außerordentlich, über ein Drittheil des zuströmenden Publikums mußte zurück, ohne Platz zu finden. Der Auf, den Uriel Acosta dem Dichter erworben hatte, und der Eintritt der Neujahrsmesse machten dieses Zudrängen erklärlich. Leider hörte man auf allen Bänken: Schade! — Uriel Acosta hatte das Publikum so für den Dichter gestimmt, daß es über den Bankerott des Bullenwebers bestürzt war. Die Auf-

nahme war trotz des vollen wohlwollend gestimmten Hauses sehr lau. Doch war auch die Aufführung mit Ausnahme der Herren Marr und Richter unter aller Mittelmäßigkeit und die Frauen wurden von der Talentlosigkeit der Darstellerinnen ganz in den Staub getreten. Die arme Meta!

† †.

VII.

Notizen.

Herzog v. Wellington. — Ußlich. — Die Adresse der 40 Bauern und die Preussische Allgemeine. — Die Oesterreichischen Diplomaten in Stockholm.

— Der Herzog von Wellington singt sein altes Lied: England ist ohne Vertheidigungsmittel bei einem etwaigen Ueberfall; es muß eine regelmäßige, ausgedehnte Miliz eingerichtet werden, die als Stock der Vaterlandsvertheidiger dienen kann. Die Franzosen aller Farben sprechen von Vermehrung ihrer Flotten. Die Polen in Paris und London singen um die Wette: „noch ist Polen nicht verloren!“ Die Italiener wollen ihre verlorenen Provinzen den Deutschen entreißen und ganz Italien zu einem Staat machen. In Deutschland kommt es noch vor, daß einzelne versprengte schwarzrothgoldne Studenten ein ähnliches Gelüst haben, wenigstens wollen sie eine deutsche Flotte erbauen. — Indes predigt Richard Cobden von einer vollständigen Entwaffnung aller Länder und prophezeit, daß durch die Verwickelung der materiellen Interessen, wenn die Völker einmal zur Besinnung kommen, der Wahnsinn der Kriege aufhören muß. — England ist sonst nicht gerade das Vaterland der Propheten, wird diesmal das neue Licht des Friedens von England auszugehen?

— Ußlich hat von dem Ausspruch des Kirchenregiments an die evangelische Kirche appellirt, die nach seinen eignen Aussagen nichts andres als blos ein Postulat der Vernunft, eine bloße Fiction angesehen werden kann. Es geht mit den liberalen Bestrebungen noch oft so, wenn man ihnen von irgend einer Seite einen Niegel vorschiebt, so stoßen sie in die große Bosaune, und blasen Deutschland und das Jahrhundert in Allarm. — Ich möchte dabei eine alte Geschichte erzählen. — Du bist im Schlaraffenland, wo einem bekanntlich die gebratenen Tauben in den Mund fliegen. Nun hast du den Mund offen, und eine gebratene Taube kommt dir entgegengeflogen, mit dem speciellen Motive, von dir gegessen zu werden. Nun bist du aber satt, und es fragt sich, was sollst du thun? Du könntest die Lärmglocke ziehen und die ganze Stadt zu Hülfe rufen, daß sie die boshafte Taube von dir abwehrt. Wolltest du das aber nicht, so rathe ich dir: mach's Maul zu! Dann ist dir geholfen.

— Bei den politischen Rollen, welche die Provinz Brandenburg auf dem vereinigten Landtage gespielt hat, schien es eine Art Trost, daß gerade von einer Provinz, der man am wenigsten politische Bildung zutraute, eine politische Demonstration von nicht gemeiner Unterschiedenheit ausging. Ich meine die bekannte Adresse einiger märkischer Bauern unter den Auspicien des Herrn von Holzendorff, in welchen im Gegensaß gegen die Loyalitäts-Erklärung mehrerer ritterschaftlichen Grundbesitzer, das Recht des Volks auf eine freie Verfassung gewahrt und in Anspruch genommen wurde. Die „conservativen“ Blätter, die fast beständig von den Anforderungen des Liberalismus an das gute, treue Volk appellirten, stimmten diesmal ein anderes Lied an, sie murmelten etwas vom beschränkten Unterthanenverstand und von „Schuster bleib bei deinem Leisten.“ Auch deuteten sie mit dunkeln Worten, die aber um so vielsagender ausfielen, auf ein Verbrechen hin, das Herr von Holzendorff begangen habe und wodurch

er in die Kategorie, der „Bescholtenen“ herabgesetzt sei. So weit war Alles in Ordnung und man glaubte nun die Sache abgemacht. Da theilt nun plötzlich die A. B. Z. ein Document mit, in welchem jene Bauern förmlich und feierlich Sr. Maj. um Verzeihung bitten wegen jenes Attentats, und worin sie erklären, sie wären von dem Inhalt jener Adresse nur ganz im Allgemeinen unterrichtet gewesen, sie hätten sich nichts Arges dabei gedacht, sie hätten schon früher einmal auf Herrn v. Solzendorff's Betrieb eine Adresse unterzeichnet, und es sei nichts Schlimmes daraus erfolgt, nun habe man sie aber auf das Unschickliche jenes Schritts aufmerksam gemacht, und sie fühlten Reue und nähmen Alles zurück. In seiner Antwort, die das officiële Organ gleichfalls mittheilt, ertheilt ihnen der König seine Verzeihung, macht sie aber mit Recht darauf aufmerksam, in Zukunft sich über die Aktenstücke, die sie unterzeichneten, von verständigen Leuten genauer unterrichten zu lassen, und setzt endlich hinzu, schon die Person desjenigen, der sie zu jenem Schritt verleitet, hätte für sie ein Zeichen sein können, daß es sich um unlauntere Absichten handle. Die A. B. Z. verfehlt nicht, an der D. Z. welche jene Adresse zuerst brachte, ihre Ironie auszulassen, und ihr anzurathen, sich in's Künftige zu bestimmen, ehe sie einem völlig inhaltlosen Schritt irgend welche Wichtigkeit beilegte. Sie ist nun allerdings mit ihrer Ironie in einem gewissen Rechte, sie hat das Thatsächliche auf ihrer Seite. Aber wie kommt eine Zeitung, die fast gewohnt ist, Preußens Sittlichkeit, Bildung u. dgl. den übrigen Völkern als Muster vorzuhalten, dazu, über ein Factum in Jubel auszubrechen, das wahrhaftig kein Beitrag für die Anerkennung des Preussischen Volks im Auslande sein wird. Wir wollen uns nicht in die Frage einlassen, wie es mit der Art und Weise der ersten Adresse beschaffen sei; entweder waren diese Männer insgesammt physisch und geistig unmündig, oder sie müssen doch wenigstens wissen, daß jene Adresse gegen die Regierung gerichtet sei; durch die Art und Weise, wie sie nun diesen Schritt zurückzunehmen, ist die zweite Erklärung ebenfalls werthlos geworden; sie haben sich für unzurechnungsfähig erklärt. Diejenigen, von welchen die Umänderung der Gesinnung ausgegangen ist — von selbst können doch die guten Leute nicht auf die sonderbare Idee gekommen sein — mögen sich freuen, wenn sie zu der Klasse der blasirten Aristokraten gehören, denen eine Demüthigung des Volkes mehr werth ist, als die Ehre ihrer Nation; wenn sie aber ein patriotisches Gefühl haben, so mögen sie sich doch in's Künftige bestimmen, ehe sie wieder zu einem Act Veranlassung geben, der das Interesse ihres Gouvernements viel weniger fördert, als es die Sittlichkeit — die Ehre ihrer Nation untergräbt. — Minderbedeutend, aber doch nicht zu umgehen, ist die Frage, wie Leute Schulzen werden können, die nicht einmal lesen können, was man ihnen zur Unterschrift vorlegt. —

— Die österreichischen Diplomaten in Stockholm haben das eigenthümliche Schicksal, von dort in solche Staaten versetzt zu werden, wo der Katholicismus und der Liberalismus die zwei Hauptpartheien des Landes bilden und im heftigsten Kampfe gegen einander liegen. Graf Esterhazy wurde von Stockholm nach München ernannt; sein Vorgänger am schwedischen Hofe, Graf Boyna kam von da nach Brüssel. Merkwürdig genug hat während dieser Zeit die liberale Partei sowohl in Belgien, als in Batern, den Sieg davon getragen. Dort das Ministerium Rogier, hier das Ministerium Walferstein. Ist dieses vielleicht eine Vorbedeutung für Oesterreich?

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur: J. Suranda.
Druck von Friedrich Andrá.